

„Kephalonia“ in der bundesdeutschen und italienischen Erinnerungskultur 1943 bis 1989

Gutachterliche Stellungnahme von Dr. Hans Woller, Institut für Zeitgeschichte
München-Berlin

Die Ermordung tausender italienischer Soldaten auf der griechischen Insel Kephalonia durch Einheiten der deutschen Wehrmacht im September 1943 gilt als eines der „schwersten Kriegsverbrechen des Weltkriegs“ (Gerhard Schreiber) und ist deshalb völlig zu Recht in einem wissenschaftlichen Sammelband behandelt worden, der den Titel „Orte des Grauens. Verbrechen im Zweiten Weltkrieg“ trägt. In der Bundesrepublik Deutschland ist diese Schandtat lange ignoriert geblieben und noch heute in breiten Kreisen nicht bekannt, während sich in Italien Politik und Gesellschaft seit 1943 mit unterschiedlicher Intensität und variierenden Motivlagen damit befassten.

Genau hier setzt Soňa Mikulová mit ihrer Dissertation an. Ihr Ziel ist es, den historischen Ort von „Kephalonia“ in der deutschen und italienischen Erinnerungskultur vor 1989 zu bestimmen, wobei sie sich primär an folgenden Fragen orientiert: Was wusste man nach 1943 in beiden Ländern von dem Massaker auf der griechischen Insel? Wer generierte dieses Wissen und welche politischen Absichten waren bei diesen historischen Konstruktionen von Geschichtsbildern maßgeblich? Wie und warum änderten sich diese Deutungen und wie intensiv wurden sie in der Öffentlichkeit rezipiert? Kam es dabei auch zu transnationalen Austauschprozessen, sprich zur gegenseitigen Rezeption der „Kephalonia“-Erinnerung in Deutschland und Italien? Und was bewirkten sie?

Frau Mikulová betritt damit Neuland. Fragen der skizzierten Art sind bisher kaum gestellt worden, obwohl ihre Relevanz kaum überschätzt werden kann und obwohl die Antwort darauf tiefe Einblicke in die politische und mentale Verfasstheit der beiden Gesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg eröffnen, wie Frau Mikulová eindrucksvoll bestätigen kann. In Italien, so ihre These, war das Thema „Kephalonia“ von Beginn an präsent. Es passte, jedenfalls in der Einseitigkeit, wie es dargestellt wurde, gut zu den internationalen Rehabilitierungsbemühungen der Regierung, bestätigte den Resistenzmythos vom gesamten italienischen Volk im Befreiungskampf gegen Faschismus und

Nationalsozialismus, widerlegte die schmerzliche Außendeutung der italienischen Soldaten als „militärisch unbrauchbar“ und bekräftigte das positive Stereotyp von den Italienern als anständigen Leuten („brava gente“). Eine ernsthafte Belastung der deutsch-italienischen Beziehungen ergab sich aus solchen Inszenierungen nicht, weil Italien Mitte der 1950er Jahre endgültig darauf verzichtete, Konsequenzen daraus zu ziehen, sprich: Ermittlungen gegen deutsche Kriegsverbrecher einzuleiten und deren Auslieferung zu verlangen. Frau Mikulová bestätigt damit die Forschungen von Filippo Focardi und Lutz Klinkhammer, ergänzt sie zugleich aber um wesentliche Aspekte, wobei sie sich auf bislang nicht konsultierte Quellenbestände in römischen Archiven stützen kann.

Noch größer ist der Ertrag mit Blick auf die deutsche Seite, die bisher im wissenschaftlichen Schrifttum überhaupt nicht behandelt worden ist. Im Erinnerungsdiskurs der Bundesrepublik, so viel weiß man, spielte „Kephalonia“ so gut wie keine Rolle. Das heißt aber nicht, wie man aus der Studie von Frau Mikulová lernen kann, dass über das Massenverbrechen auf der griechischen Insel nicht immer wieder intensiv diskutiert worden wäre – hinter den Kulissen im Auswärtigen Amt (vor allem im Politischen Archiv), unter deutschen Diplomaten in Italien, in mit Ermittlungen befassten Staatsanwaltschaften und namentlich in den militärischen Traditionsverbänden, in denen einige Haupttäter aus Kephalonia die Meinungsführerschaft erlangten und bis in die 1980er Jahre behaupteten. In die Öffentlichkeit drang von diesen Debatten so gut wie nichts. Es bildete sich eine Art Schweigekartell, das auf der Annahme beruhte, dass jede Erwiderung auf italienische Berichte weitere Recherchen nach sich ziehen und den Schaden nur noch größer machen würde. Auch die Presse zeigt sich an „Kephalonia“ lange nicht interessiert; das gleiche galt für die historische Wissenschaft, die sich erst Anfang der 1990er Jahre mit einer eindrucksvollen Studie von Gerhard Schreiber zu Wort meldete.

Die diesem ebenso beredeten wie erfolgreichen Schweigekartell gewidmeten Abschnitte im zweiten Großkapitel sind bemerkenswerte Kabinettstücke historischer Forschung, die ihren Wert nicht zuletzt der Tatsache verdanken, dass es der Autorin gelungen ist, neben den staatlichen Archiven (wie dem Bundesarchiv, dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amts, den Landesarchiven von Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz) auch das Archiv der Deutschen Gebirgstruppe in München zu konsultieren, in dessen Unterlagen sich die internen Abstimmungsprozesse und Verteidigungsstrategien der unmittelbar Betroffenen widerspiegeln. Diese quellengesättigten Kabinettstücke dürften nicht nur in der allgemeinen Debatte über die Ahndung bzw. Nichtahndung von NS- und Wehrmachtverbrechen, sondern auch in der speziellen aktuellen Auseinandersetzung um die Rolle des Auswärtigen Amts nach 1945 breit rezipiert werden.

Insgesamt wird man sagen können: Die vorgelegte Studie ist klar gegliedert und klug aufgebaut. Die Autorin hat große Sorgfalt und Umsicht bei der Quellenarbeit bewiesen; Recherchen in mehreren deutschen, italienischen und österreichischen Archiven sind keine leichte Aufgabe und mit viel Mühe verbunden. Frau Mikulová hat diese Herausforderung ebenso souverän gemeistert wie die Durchsicht der deutschen und italienischen Literatur, die an weit verstreuten Orten zu finden ist. Das Ergebnis ist dementsprechend: eine methodisch und inhaltlich beeindruckende Studie, die unser Wissen über ein äußerst komplexes, nicht leicht zu fassendes Thema enorm bereichert und als Vorbild für ähnlich gelagerte vergleichende Studien dienen kann.

Kleinere Schwächen sollen dennoch nicht verschwiegen werden. Sie beziehen sich auf folgende Punkte:

1. Die Ausführungen über Kephallonia in der deutschen Erinnerungskultur sind mehr als doppelt so lange als die Ausführungen über Italien und wesentlich genauer, dichter und aspektreicher, so dass (bei einer Buchveröffentlichung in deutscher Sprache) zu überlegen wäre, ob man den Fokus nicht ganz auf Deutschland richtet und die Entwicklung in Italien nur dann thematisiert, wenn sie Rückwirkungen auf die Debatte in Deutschland hat. Dadurch ließen sich nicht nur einige Redundanzen, sondern gewisse Unsicherheiten vermeiden, die sich bei der Behandlung des italienischen Falls eingeschlichen haben.
2. Die ebenso wichtige wie innovative Frage nach der gegenseitigen Beeinflussung der beiden Erinnerungskulturen wird nicht systematisch genug verfolgt. Sie scheint zwar immer wieder auf, ihr Potenzial wird aber nicht ganz ausgeschöpft – ein Mangel, der sich wahrscheinlich beheben, zumindest aber abschwächen ließe, wenn man den Fokus, wie angeregt, ganz auf die Entwicklung in Deutschland richten würde.
3. Es ist nicht genug zu loben, dass Frau Mikulová ihre Dissertation auf Deutsch geschrieben hat. Sie hat dabei ein beachtliches Niveau erreicht und eine Sicherheit im Umgang mit der deutschen Sprache bewiesen, die jedem Leser Respekt abnötigen wird. Dennoch: an nicht wenigen Stellen besteht Präziserungs- und Nachbesserungsbedarf, der von einem erfahrenen Lektor freilich leicht zu bewältigen ist.

Alles in allem: Müsste ich mich am deutschen Benotungssystem orientieren, würde ich zwischen *summa cum laude* und *magna cum laude* schwanken und mich jeder schwächeren Bewertung vehement widersetzen.

München, den 15. April 2015

(Dr. Hans Woller)